

(Naumann, Lateinische Lyrik im Mittelalter, 61).

Die Erforschung mittellateinischer Poesie beschäftigt sich auch mit der sozialen Stellung der Verf. (17—20). Es sind nicht nur bummelnde und verbummelte Studenten, die gegen Geld und Verpflegung ihre „Freß-, Sauf- und Venuslieder“ vortragen (Naumann a. a. O. 61), sondern Bischöfe und Äbte, Dienstherrn und Hofkaplane, Hochschullehrer und Schulleiter. Die rhetorische Bildung, das hohe Maß an Kenntnis kirchlichen und weltlichen Schrifttums, das auch die namenlosen Stücke verraten, läßt kaum an andere als an Männer höchster Bildung und damit gehobenen Standes denken (17). Die Namenlosigkeit vieler Texte erklärt sich nach dem Zeugnis des Abtes Guibert von Nogent (um 1100) daraus, daß sie für den lebendigen Vortrag zur Unterhaltung bestimmt waren, von Mund zu Mund gingen und die Dichter selbst später keinen Wert mehr auf ihre Verfasserschaft legten.

Die Übersetzung stützt sich u. a. auch auf frühere und ältere Übertragungen (24 bis 25). Da eine Übertragung Mittlerin sein möchte zwischen zeitlosem Original und Leser, ist sie zeitgebunden; sie gibt nur den Sprachgeist einer Zeit wieder, besitzt damit nur relativen Wert und bildet nur eine Phase in der Geschichte des Nacherlebens. So stellt jede Zeit ihre eigene Forderung an eine Übersetzung. Vorliegender Übertragung darf man nun nachrühmen, daß sie in einer dem heutigen Menschen verständlichen Weise das Original verzeitlicht, dabei aber auch die Ursprünglichkeit des Originals weitgehend zu retten weiß.

Diese Auswahl aus mittellateinischer Kleindichtung eröffnet dem Leser einen kleinen Zugang zur formenreichen und vielgestaltigen Welt mittelalterlichen Geisteslebens. Die weiten Räume zu erschließen, bemüht sich die Forschung in mühevoller Kleinarbeit, zu der man diese geglückte Auswahl rechnen darf. Man möchte wünschen, daß der Verlag es dem durch die Mittel klassischer Philologie ausgerüsteten Verf. ermöglicht, auch andere Gebiete mittelalterlichen Geisteslebens dem heutigen Menschen auf ähnliche Weise zugänglich zu machen. Es sei z. B. hingewiesen auf die religiöse Dichtung des Mittelalters (vgl. H. Naumann, Lateinische Dichtung im Mittelalter, Klett, 1961²); K. Ennen SJ

Hüffer, Anton Wilhelm: Karl Muth als Literaturkritiker. (208 S.) Münster 1959, Aschendorff. DM 14,50.

Die Studie sucht der ganzen Gestalt Muths gerecht zu werden. In größerer Ausführlichkeit als für gewöhnlich wird sein allmähliches Werden dargestellt, besonders auch seine Berührung mit den ersten Anfängen des *renouveau catholique* in Paris. Meist stützt sich zwar der Verf. auf frühere

Arbeiten. Eine kritische Würdigung Muths wird nicht geboten. Nur in der Zusammenfassung finden wir einige vorsichtige, einschränkende Bemerkungen. Im ganzen entwickelt Hüffer das Bild Muths, wie es sich immer stärker zu verfestigen beginnt. Kein Mensch denkt daran, ihm etwas von seinem gebührenden Verdienst zu nehmen. Aber daß Wilhelm Kreiten SJ in den *Stimmen aus Maria Laach* 36 (1889) 450—454 die wesentlichen Forderungen der Veremundus-Broschüre von 1896 vorausgenommen hatte, wird auch hier völlig übersehen. Auch andere dunkle und ungeklärte Fragen — man denke etwa an die plötzliche Verabschiedung von Friedrich Fuchs aus der Redaktion des *Hochlands* — werden nicht geklärt. Desgleichen werden die offenbaren Fehltritte Muths über Fogazzaro, Nanny Lamprecht u. a. (Ilse von Stach) völlig verschwiegen.

Muth leitete die große katholische Laienakademikerbewegung ein, von der schon ziemlich früh Peter Dörfler dann sagte, man habe jetzt eine Akademikerbewegung, aber es stehe kein katholisches Volk dahinter. Als Organisator und Anreger war Muth unübertrefflich. In seinen Anschauungen dagegen war er etwas einseitig bemüht, alle am Rand der Kirche Stehenden oder die sich der Kirche Nähernden zu gewinnen. Dieser Einseitigkeit gab der gewiß scharfsichtige Nuntius Pacelli Ausdruck, wenn er sagte, Muth gehe auf der äußersten Linie eines Kreises und man wisse nie, ob er stolpernd nach innen oder außen fallen werde. Wir möchten diesem Urteil kein zu großes Gewicht beilegen, doch haben die auch nach dem ersten Literaturstreit um 1898 und nach seiner Wiederholung um 1909 in immer neuen Wellen ausbrechenden Auseinandersetzungen gezeigt, daß die Muthsche Richtung nicht alle befriedigte. Die Jesuiten, denen Muth anfangs mit sehr scharfen Worten zu Leibe rückte, haben sich — leider — zuerst fast völlig von der Beschäftigung mit der deutschen Literatur zurückgezogen, bis Friedrich Muckermann den „Gral“ übernahm. Muth selbst ist über einen gewissen, von Dilthey übernommenen Subjektivismus eigentlich nicht hinausgekommen. Wenn er sich auch großes und bleibendes Verdienst erwarb, Enrica von Handel-Mazzetti zu schützen und ihre allgemein christliche Auffassung als wahr und als katholisch zu erweisen (in Jesse und Maria), so bedürfte es doch einer genaueren Untersuchung, ob er etwa auch Gertrud von le Fort, Werner Bergengruen, Edzard Schaper u. a. entscheidend gefördert habe, oder ob nicht diese, abseits von allen Literaturstreitigkeiten, ihren Weg suchten und fanden.

Vielleicht ist die Zeit noch nicht gekommen, um leidenschaftslos und gerecht jene Vorgänge des erwachenden katholischen Deutschlands aus seinen Vorbedingungen